

sakramentes abzubauen und ihm den Charakter des Freimachenden und Frohmachenden wiederzugeben. H. will der Erneuerung des Bußsakramentes in Verständnis und Praxis dienen, indem er einerseits den Erfordernissen der heutigen Mentalität Rechnung trägt, andererseits „voll und ganz auf dem Boden der gegenwärtigen Lehre und Disziplin der Kirche“ steht, „aber einer Kirche, die sich als Pilger versteht und offen ist für neue Entwicklungen“ (S. 6). — Der erste Teil des Werkes („Sinndeutung“) behandelt nach einem — leider zu flüchtigen — „Blick auf den geschichtlichen Wandel des Bußsakramentes u. a. das Wesen dieses Sakramentes als „Botschaft und Gabe des Friedens“, die „verschiedenen Aufgaben und Rollen des Beichtvaters“, „die Bereitschaft des Pönitenten“, „Lossprechung“, „Vollständigkeit des Bekenntnisses“ und die „Andachtsbeichte“ unter dem Blickpunkt der „fortwährenden Bekehrung“. Im zweiten Teil („Gewissensbildung“) geht es, nach grundsätzlichen Darlegungen über die „Formung eines christlichen Gewissens“, über „Wundsünde und Todsünde“ und den „Glauben als Herzstück der Gewissensbildung“, um praktische Fragen der mündigen Verantwortung in den wichtigsten menschlichen Lebensbereichen (Leib und Leben, Keuschheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Familie u. a.). — Überall wird das Anliegen des Autors sichtbar, das „richterliche Verständnis des Bußsakramentes“ zu korrigieren, den Legalismus und Ritualismus der Beichtpraxis zu überwinden und die beiden wesentlichen Dimensionen des Sakramentes der Versöhnung herauszuheben: die personale und die soziale Dimension. Von dem stark betonten sozialen Aspekt von Sünde und Vergebung gewinnt er den Zugang zur Bedeutung der gemeinsamen Bußfeiern. Ihre nachdrückliche Empfehlung soll keineswegs die Einzelbeichte abwerten und zurückdrängen, sondern sie von einer neuen Perspektive aus sinnvoller, lebendiger und fruchtbarer machen. H. plädiert für die Anerkennung einer gemeinsamen sakramentalen Lossprechung durch die kirchliche Autorität. Er scheint sie — ohne Verpflichtung zum nachgeholtten Einzelbekenntnis — auch für die Todsünden für möglich und u. U. für nötig zu halten (vgl. S. 6, 15, 36). Im Blick auf das Glaubensbewußtsein der Kirche, wie es sich in den biblischen Zeugnissen, in der lebendigen Überlieferung und in den lehramtlichen Definitionen (besonders auf dem Konzil von Trient) kundtut, sind jedoch die Voraussetzungen für die Möglichkeit einer gemeinsamen Absolution für die wirklichen Todsünden m. E. noch keineswegs hinreichend geklärt (vgl. das „Pastorale“: Buße und Bußsakrament, Mainz 1970, S. 38—44). Das hindert aber nicht, sondern verpflichtet, das jetzt Notwendige und Mögliche zur Erneuerung der Praxis des Bußsakramentes zu tun. Dazu bietet H. aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen, auf der Grundlage eines umfassenden, soliden Wissens und mit sicherem Gespür für die Erwartungen des heutigen Menschen hervorragende Hilfen. Die vielen Beispiele, Überlegungen und Vorschläge lassen das Bußsakrament in einem Lichte erscheinen, das nicht nur den Beichtenden, sondern auch den heute vielfach verunsicherten Beichtvater im Dienst an diesem Sakrament froh werden läßt. Jeder, dem dieser Dienst in der heutigen Zeit am Herzen liegt, wird dem verdienstvollen Verf. für diese brüderliche Hilfe danken. Er wird dieses Buch nicht nur einmal lesen.

H.-J. Müller

SCHILLING, Alfred: *Motivmessen 1*. Thematische Meßformulare für jeden Tag. Essen 1970: Verlag Hans Driewer. 288 S., Linson, DM 17,80.

Es gibt Bücher, die ein Rezensent höchst ungerne bespricht. So z. B. jene, an denen er nur wenig Positives entdecken kann, die aber trotzdem Verkaufsschlager sind. In diese Kategorie gehören die „Motivmessen 1“. Da leider eine Flucht vor der Besprechung nicht möglich ist, stellt sich die Frage, welchen Weg man beschreiten soll. Guten Gewissens kann man meines Erachtens nach nur einen einzigen Weg gehen, nämlich den vom Autor selbst vorgeschlagenen, das heißt den Weg der Kritik (vgl. S. 9).

Von vornherein sei betont, daß ich die Idee, thematische Meßformulare zu verfassen, für gut halte. (Sie ist allerdings keineswegs so neu, wie es den Anschein hat.) Die Art, in der diese Idee verwirklicht worden ist, sagt mir jedoch nicht zu. Aber bevor ich darauf näher eingehe, ein paar Bemerkungen zur Einleitung.

Schon die ersten Seiten des Buches mit ihren „Randbemerkungen zur deutschen liturgischen Situation“ rufen im Leser ein unangenehmes Gefühl wach. Die Vorwürfe, die hier gegen andere erhoben werden, gelten im letzten auch für den Schreiber. Mangel an Toleranz und Verständnis für die gegenwärtige Lage zeichnen nach Meinung des Autors „die da oben“ aus. Doch er selbst weist kein größeres Maß an Toleranz auf und läßt jedes Verständnis für die Mitbrüder, denen kirchliche Vorschriften nicht gleichgültig sind, vermissen. Er unternimmt noch nicht einmal einen schüchternen Versuch, nach den Gründen ihrer Haltung zu fragen. Sie werden in einem Schnellverfahren für schuldig befunden und verurteilt.

Ob tatsächlich der Idealzustand erreicht ist, wenn — wie der Autor es erträumt — jeder einzelne tun und lassen kann, was er will, wage ich zu bezweifeln. Ein Gebet nicht nur sprachlich, sondern auch theologisch richtig zu formulieren, ist gar nicht so einfach. Nur wenige sind dieser Aufgabe gewachsen. Wir brauchen nicht auf die Erfahrungen der afrikanischen Bischöfe des ausgehenden 4. Jahrhunderts zurückzugreifen, um festzustellen, daß leicht Fehler gemacht werden. Wie Kirchenlieder nach den Worten des Autors („Leider gibt es ja bis heute keinen Glaubensensor für Kirchenlieder“) für den Glauben gefährlich werden können (S. 9), so auch Gebetstexte.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Besprechung alle mit Mängel behafteten Texte herauszugreifen und einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Nur ein paar Beispiele seien kurz angeführt. Auf Seite 55 heißt es in dem Schlußgebet der Messe „Einheit — nicht ohne uns“: „Laß alle Christen sich vor Augen halten, wem sie dienen und wem sie folgen: keiner Lehre und keiner Idee, keiner Institution und keiner Kirche, sondern einzig und allein Jesus Christus.“ Jesus Christus dienen schließt ein, daß man ebenfalls seinem Leib, der Kirche (mit der ihr eigenen, notwendigen Institution), und der von ihr im Auftrag Jesu verkündeten Lehre dient und folgt. So wie hier werden auch an anderen Stellen immer wieder Dinge auseinandergerissen, die zusammengehören: „Der Schatz unseres Glaubens besteht nicht aus Sätzen und Lehren, er soll vielmehr eine bestimmte Art von Liebe sein“ (S. 119); „Unsere Gabe an dich ist nicht die Erfüllung religiöser Pflichten, sondern allein unser Glaube und unsere Liebe“ (S. 143); „Dein heiliger Geist ist uns allen gegeben — nicht zu besonderen Werken der Frömmigkeit, sondern als eine Kraft in unserem täglichen Leben“ (S. 167); „Nicht private Heiligung ist dein Auftrag an uns, sondern die Heiligung der Welt“ (S. 199). Alle diese Aussagen sind in ihrer Art unzutreffend und darum irreführend. Der entscheidende Fehler liegt darin, daß jeweils ein Aspekt aus seinem Zusammenhang gelöst und absolut gesetzt wird. Ferner ist es falsch, Frömmigkeit auf Humanität zu reduzieren, wie dies auf Seite 198 geschieht. Eine Verschleierung der objektiv bestehenden Glaubensprobleme liegt vor, wenn der Eindruck erweckt wird, die Verweigerung der Kommuniongemeinschaft unter den Konfessionen beruhe einzig und allein auf Böswilligkeit: „Am Brechen des Brotes erkannten die Jünger den Herrn. Laß uns unsere Liebe zu ihm und unsere Sehnsucht nach Einheit nicht länger Lügen strafen, indem wir uns gegenseitig von der Gemeinschaft seines Mahles ausschließen“ (S. 123).

Man komme nicht mit der Entschuldigung, es handle sich bei den zitierten Texten um „pointierte Formulierungen“, die bewußt gewählt worden seien, damit bestimmte Gesichtspunkte deutlicher hervortreten. Damit kann man keine falschen Darstellungen rechtfertigen — mag es auch oft versucht werden. Außerdem sind Belehrungen und Erziehung nicht Sinn des Gebetes. Dem dienen unter anderem Predigt und Gespräch. Entweder hat der Autor diesen Unterschied nicht gesehen oder nicht sehen wollen. Jedenfalls leiden alle Gebete an der Krankheit des Moralisierens und werden dadurch über kurz oder lang unerträglich. Obwohl damit die wohl größte Schwäche der Formulare angesprochen ist, möchte ich auf diesen Punkt nicht weiter eingehen; dazu hat bereits J. Seuffert in einem lesenswerten Brief Stellung genommen (vgl. Gottesdienst 4 [1970], S. 134). J. Schmitz

*Gebet der Familie.* Hrsg.: FISCHER-WOLLPERT, Rudolf — HECKENS, Josef — LISSNER, Anneliese — WÜST, Georg. Kevelaer 1970: Verlag Butzon & Bercker. 180 S., Plastikeinband, DM 9,80.

Das kleine Buch ist in vier Teile gegliedert: 1. Grundgebete, 2. Persönliches Beten, 3. Wortgottesdienst, 4. Besinnung. Aus den persönlichen Gebeten seien folgende Themen genannt: aus „Junge Ehe“: „Für die Freunde und Freundschaften unserer Kinder“; aus „Einübung im Glauben“: „Mein Kind kann nicht mehr beten“; aus „Im Alltag“: „Bekennnisverschieden“; aus „Kirche und Welt“: „Anonyme Christen“; aus „Vollendung“: „Älter werden“.

Der Verfassergruppe geht es darum, zu erinnern, aus dem Leben das Beten zu lernen, bevor man aus dem Beten leben will. Bei den meisten Gebeten handelt es sich um Denkggebete, d. h. der Beter macht sich nicht Gedanken für sich, sondern vor Gott und auch mit anderen. Es wird nicht gebetet in dem Bewußtsein, daß das Leben in der Familie ohne Gott geschieht, sondern im Beten werden Sorge und Schönheit des Lebens als Erfahrungsorte Gottes reflektiert. Das Gebet ist nicht die Einbruchsstelle Gottes in den Alltag, sondern die Bewußtheit von Gottes Dasein unter den Menschen der Familie.

Die Wortgottesdienste und Besinnungen sind vorzüglich geeignet als religiöse Gesprächsanstöße in der Familie. Das „Gebet der Familie“ soll nicht ständig am gedruckten Text